

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	11 (1968)
Heft:	3
Artikel:	Stufen - Sphären - Genien : der geistige Grundriss der Bodmeriana
Autor:	Bodmer, Martin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARTIN BODMER (COLOGNY/GENF)

STUFEN – SPHÄREN – GENIEN

Der geistige Grundriß der Bodmeriana*

Der Lauf der Menschheitsgeschichte kann dem unbefangenen Beobachter nicht anders als willkürlich erscheinen, und kein Versuch, diesem Durcheinander eine Struktur zu geben, war je ganz befriedigend. Auch hängt er stets ab vom Geist der Zeit und vom Standpunkt des Beobachters. Dennoch kommt keine Gegenwart darum herum, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, denn die Zukunft ist ja nicht das Überschreiten einer Grenze, sondern das dauernde Weiterwirken eines Gewesenen, dessen Produkt wir sind. Dieses Gewesene aber müssen wir entwirren, um uns selbst zu erkennen und das Kommende zu meistern.

Man kann diese Gedanken mit einiger Einschränkung auch auf das Thema anwenden, das uns hier vereint: die Welt der Bücher. Auch in ihr, in einer Bibliothek, muß man sich auf ein Ordnungsprinzip besinnen, damit aus einem regellosen Bücherhaufen ein brauchbarer Organismus werde. Dieser wird zwar nie an die Wirklichkeit der Geschichte herankommen, doch ist schon viel erreicht, wenn er etwas wie ihr Sternbild darstellt.

Auch unsere Bibliothek fußt, wie jede andere, auf Sachgebieten und Autoren, und innerhalb derselben folgt sie der Chronologie, die uns von Homer – oder, wenn Sie wollen, von Gilgamesch, vom Uranfang – bis in die Gegenwart führt. In dieser natürlichen Gliederung sind Wesen und Wandel alles Geistigen beschlossen. Wo aber damit beginnen und wo aufhören? Man mußte

sich auf die Quintessenz beschränken, um nicht ins Uferlose zu geraten. Und eben dieser Grundsatz der Auswahl legte es auch nahe, andere Bezeichnungen für die allgemein gebräuchlichen von Chronologie, Sachgebiet und Autor zu wählen, denn dasselbe war hier doch nicht dasselbe. Es stand hinter dem Selbstverständlichen auch noch etwas Sinnbildliches, und *dieses* ist gemeint mit den Begriffen von Stufen, Sphären und Genien. Wir wollen sie näher betrachten und das Gebilde, das dabei entsteht, darzustellen versuchen.

STUFEN

Noch immer gilt der Satz Heraklits, daß alles fließt. Die Geschichte unterscheidet sich vom bloßen Geschehen dadurch, daß der allgemeine Fluß der Dinge in ihr auf weitere Strecken sichtbar bleibt, während das Alltagsgeschehen untergeht. Geschichtlichen Ereignissen wohnt eine gestaltende Macht inne, die der Kunstschöpfung verwandt ist. Sie schafft Epochen, und wenn überhaupt eine historische Gliederung möglich ist, so kann es nur eine sein, die auf solchen epochalen Gebilden beruht. Damit ist nichts Neues gesagt. Jede Biographie fußt auf diesem Prinzip, die gesamte Historiographie tut es. Je mächtiger das Ereignis ist, das einen Zeitraum prägt, desto umspannender ist dieser. Hinter jeder Entscheidung steht aber doch immer der Mensch, und so steigt auch dessen Bedeutung bis hinauf zu jener Intensität, die wir den Genien der Geschichte einräumen. Das größte Beispiel dafür ist Cäsar.

Nun tritt aber zu diesem Periodencharakter, der seine eigene Dynamik besitzt, noch

* Vortrag, gehalten am 28. September 1968 im *Athénée* in Genf anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft.

ein zweiter hinzu, nämlich der des natürlichen Zeitablaufs, so daß stets ein Doppeltes herrscht: die den Ereignissen innewohnende Bewegung und der sie forttragende Strom der Zeit, in dem das Bewahrenswerte auch über seine eigentliche Epoche hinaus bewahrt bleibt.

Diese gestaltet-gestaltenden Zeitgebilde nennen wir «Stufen». Sie stellen eine immer und überall gültige Einheit dar, die vom Personen- und Ortseignis bis ins Völkergeschichtliche und über dieses hinaus ins Menschheitliche reicht...

Allen Stufen aber, von der umfassendsten bis zur kleinsten, ist eines gemeinsam: Sie verkörpern ein geistiges Geschehen. Was der Lebensprozeß in der Natur bedeutet, wiederholt sich in ihnen auf anderer Ebene. Jugend, Reife und Alter werden durchlaufen, aber in entsprechend verwandelter Form, gesteigert in Dimensionen, die dem biologischen Geschehen fremd sind und sich erst dem *geistigen* öffnen, wie die Begriffe von Gut und Böse, Schuld und Sühne, Freiheit und Verantwortung...

Wir wollen nun jene Stufen betrachten, die den Okzident geformt haben. Da ihr Einfluß auf die Ökumene entscheidend war, sind auch die Elemente, die sie bildeten, für den gesamten Erdkreis bedeutsam geworden.

Man kann dieses westliche Werden zwar durch vertraute Namen erfassen, wie Altertum, Mittelalter, Renaissance usf., oder in Räume gliedern, wie Griechenland, Rom, Germanien, die Nationalstaaten.... Aber so unentbehrlich diese Begriffe sind und bleiben werden, so wenig können sie uns hier befriedigen. Sie sind bei all ihrer Größe doch zu eng, bereits zu festgelegt, um den geistigen Rhythmus daraus abzuleiten, den wir erfassen möchten. – Helfen da vielleicht die Sprachräume als Ausgangspunkt? Das menschliche Ingenium hat wohl kaum Bedeutsameres hervorgebracht als die Sprache, und sie wird für manche Gesichtspunkte die Grundlage bleiben. Für den unseren ist sie es nur beinahe! Wir müssen uns

für etwas entscheiden, das realer und durchgreifender zugleich, d. h. noch geschichtshaltiger ist, und das ist wohl die den Okzident verkörpernde Dreiheit: Antike, Abendland und Europa.

In dieser Dreiheit freilich sind nun nicht nur Werden und Wandel enthalten, sondern auch Inhalt und Wirkung. Und damit berühren wir den Begriff der Sphären.

SPHÄREN

Da diese Sphären unbegrenzte Möglichkeiten in sich bergen, war es auch hier erforderlich, auf etwas Absolutes, gleichsam Urphänomenales zurückzugreifen. Wer aber entscheidet, was ein solches ist und was nicht? Die Geschichte. Sie liefert unumstößliche Kriterien dafür. Ein geschichtliches Urphänomen ist die Zivilisation. Sie umfaßt alle rationalen, für das menschliche Dasein unerlässlichen Erscheinungen. Ein anderes ist die Kultur als Ausdruck dessen, was über das Reale hinausgreift. Ein Drittes die Religion, die weder dem einen noch dem andern angehört und einen Bereich besonderer Ordnung darstellt.

Wenn wir wiederum Zivilisation und Kultur auf ihre elementarsten Bestandteile hinprüfen, so stoßen wir bei der ersten auf Macht, Recht und Gesellschaft, bei der letzteren auf Kunst, Philosophie und Wissenschaft. Gewiß sind das Schulbezeichnungen, die so alltäglich tönen, daß sie alles und nichts sagen. Wir wollen anzudeuten versuchen, was damit gemeint ist.

Die erste der sieben Sphären ist die *Macht*. Sie ist das, was schlechthin unter Geschichte verstanden wird und sich vor allem in Staats- und Kriegskunst äußert. Kein Regieren ohne Macht, sei sie legitim oder usurpiert. Politik ist insofern das Schicksal, als man darin Hammer oder Amboss ist. Hier ist nur vom Hammer die Rede! Seine Herrschaftsmittel reichen von der Kraft der Überzeugung bis zur Waffengewalt, von der Magie des Gottesgnadentums

bis zum Sozialvertrag. Soll Politik jedoch mehr als belanglose Routine sein, muß sie von Verwaltung, Regierung, Führung zur Staatskunst emporsteigen. Erst dort ist sie völlig legitimiert. Aus Leistung wird Würde, aus Würde Ruhm. Die geschichtlichen Beispiele dafür sind selten. Wir Zeitgenossen hatten immerhin das Privileg, einen solchen Fall zu erleben: Churchill.

Die zweite Sphäre ist das *Recht*. Der Rechtsbegriff ist eine der wichtigsten Errungenschaften der Menschheit, sowohl als Wunschbild wie als Verwirklichung. Damit sind freilich zwei Gegensätze ausgedrückt, die ihm stets anhaften werden. Der eine beruht auf dem erhabenen Begriff der Gerechtigkeit, hinter dem die Idee einer göttlichen Weltordnung steht, der andere ist Ausdruck einer harten Wirklichkeit, in die jeder Einzelne als Glied der Gesellschaft gestellt ist. Der erstere heißt Naturrecht als das von Natur Gerechte. Er hat seinen Ursprung im Religiösen, wird dann freilich im Zuge der Aufklärung säkularisiert und behält dennoch seinen Absolutheitscharakter, der keiner Kodifizierung bedarf. Der letztere hat seinen Ursprung in der Politik, ist darum realistisch und wird positives Recht genannt. Eben weil sich dieses der Geschichte anpaßt, muß es dauernd fixiert werden. Es ist geschriebenes und notwendiges Recht, aber freilich, um mit Mephistopheles zu reden: «Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist, leider, nie die Frage.»

Der Sinn alles Rechtes ist Ordnung. Nicht zufällig ist sein Sinnbild die Waage. Sie bietet die Gewähr für Erhaltung eines angemessenen Gleichgewichtes und schafft Sühne dort, wo dieses gestört wird. – Die Grundlage des Rechtes ist das Gesetz, und seine Vielfalt – von der Hammurabi-Stele, dem Dekalog, dem Corpus iuris civilis, der Lex salica, dem Sachenspiegel usf. bis zum modernen Privat-, Staats- und Völkerrecht – ist unübersehbar.

Zur Ausübung des Rechts endlich ist das Gericht berufen, und hier schließt sich wieder der Kreis, der alle Grade menschlichen

Ermessens durchläuft, vom bescheidenen Laienrichter, dem Berufsrichter, Gerichtsherrn bis zur metaphysischen Vision des Weltenrichters, wie er uns in Michelangelos Jüngstem Gericht göttlich-mächtig entgegentritt.

Die dritte Sphäre fassen wir unter dem Begriff der *Gesellschaft* zusammen. Wenn Recht die Gewähr für das Gleichgewicht der menschlichen Gesellschaft ist, so stellt diese selbst die tatsächliche Grundlage aller Zivilisation dar. Man spricht zwar von Tiergesellschaften: Heringszügen, Starenschwärmen, Büffelherden und hochspezialisierten Ameisen- und Bienenvölkern... Aber das alles hat mit Zivilisation nichts zu tun. Handelt es sich dort um spezifische Instinktbezüge und damit reine Naturerscheinungen, so beruht die menschliche Gesellschaft auf Einverständnis. Daraus wächst, allen Störungen und Widerständen zum Trotz, die Gesittung. Anarchische Tendenzen sind zwar tief im Menschen verankert – das Tier kennt sie nicht –, aber gerade im Widerstand gegen die sie angreifenden und auflösenden Elemente erneuert sich die Gesellschaft dauernd. Hier liegen die Wurzeln des «*Contrat social*». Und weil auch Irrationales hineinspielt, hat er sich zu einem Gebilde entwickelt, das weit über bloße Vernunft und Nützlichkeit hinausreicht. Zum Glück! Denn wie kümmerlich wäre er sonst... In dieses Gebiet gehören Ehe, Familie, Freundschaft, der Geist der Geselligkeit, gemeinsame Erwartung und Spannung, Wettsstreit, Spiel, Sport, Reise, Abenteuer, auch Beruf und Liebhaberei, kurz alles, was der Einzelne innerhalb des sozialen Ganzen frei wählen kann.

Aber Gesellschaft bedeutet auch noch etwas fast diametral Entgegengesetztes, wo die Freiheit des Einzelnen eingeschränkt, ja oft ganz aufgehoben ist. So die sozialen Ordnungen: Sitte, Milieu, Klasse (zur letzteren ist zu sagen, daß die, die sie aufzuheben behaupten, nur eine andere an ihre Stelle setzen), so die historische Lage, ob z.B. Krieg oder Frieden, ein liberales oder diktatori-

sches Regime herrscht, so die Wirtschaftsorganisation und technische Entwicklungsstufe einer Gesellschaft. In all diese Gegebenheiten hat sich das Individuum zwangsläufig zu fügen. Freiheit beginnt erst wieder bei der Art, *wie* es sich fügt.

Endlich gehört zur Gesellschaft auch die Weitergabe des Erbes und die Heranbildung der kommenden Geschlechter. Erziehung und Bildung sind die Grundpfeiler der Gesittung, und in ihr berühren und durchdringen sich Zivilisation und Kultur. Hier erhebt sich der Geist in die Region des freischwebenden Handelns ohne Absicht und Berechnung, des Tuns um seiner selbst willen, und hier erreicht er die Höhe des Menschen.

Damit betreten wir die vierte Sphäre, die der *Kunst*. Was ist Kunst? Oft gestellte Frage, stets neu beantwortet, je nach Zeitalter und Standort, Milieu und Temperament. Als gewiß erscheint dabei dieses, daß sie ein Doppeltes ist: sowohl Gabe wie Aufgabe, Geschenk wie Mühsal, sie hängt ab von Intuition und Handwerk. Die wahren Ahnen des Künstlers sind nicht im mindesten die Träumer und Schwärmer, sondern die Techniker, die Umgestalter des äußeren Lebens. Nicht zufällig bedeutet das griechische Wort «Techne» sowohl Handwerk wie Kunst. Aber wenn nun auch beides zusammengehört, so wird es doch erst als Kunst zum Verwandler der Welt. Mit ihr tritt etwas total anderes, außerhalb der Natur Stehendes auf den Plan. Ihr Werk ist Verwirklichung von Ideen und Neuschöpfung der Wirklichkeit. Das Kunstwerk hat darum magischen Charakter. Es vermag durch das einfachste Material, dessen sich der Künstler seit Jahrtausenden bedient, zu verzaubern. Aus Tönen, Formen, Farben, Worten steigen Musik, Bildkunst, Malerei, Poesie... Und jede verzweigt sich wieder in selbständige Gattungen: Instrumentalmusik, Chor, Orchester, Oper und all ihre Spielarten – in Zeichnung, Plastik, Architektur, Malerei und ihre zahllosen Techniken der Farbgebung: Aquarell, Enkaustik,

Öl, Fresko, Mosaik..., in Lyrik, Epos, Drama, Roman, Rede und ihre unübersehbaren Varianten. Dieser ganze Artenreichtum wird noch vermehrfacht durch den persönlichen Charakter jedes einzelnen Künstlers und nicht zuletzt durch den Wandel der Stile. Ein aufsteigendes Zeitalter wird einfacher und kraftvoller bilden, im Zenit ist es die klassische Harmonie, im Auschwung überwiegen Reichtum des Ausdrucks und Vielfalt der Kombinationen. Schließlich wird, wie heute, die Gesetzlosigkeit zum Gesetz, auf allen Gebieten lösen sich Form und Sinn in unbewußte Verschlingungen oder abstrakte Konstruktionen auf. Und dennoch gilt auch hier: Wo Begabung ist, bleibt jedes Suchen nach neuen Möglichkeiten legitim. Übergangskunst vielleicht, aber doch «magisches» Bechwören von Welt und Sein, doch «Poesis», schöpferisches Tun.

Lange Zeit verfloß, ehe dem Menschen nach dem ersten Schritt ins Kulturelle auch der zweite gelang: die Welt zu erkennen. Damit betritt er die fünfte Sphäre, die der *Philosophie*. Auch sie beginnt beim Beobachten der Natur, doch anstatt zu ihrer Neuerstellung führt sie zum Denken darüber. Dann stößt der Mensch auf sich selbst. Das Sein beschäftigt ihn nicht mehr magisch, sondern logisch, als Frage des Verhaltens, des Glücks, des Seelenfriedens... Immer neue Ufer werden dabei gesichtet, nie ein endgültiges erreicht. Und trotzdem taucht hinter diesen Vorstößen in Natur- und Seelenwelt eine dritte Grundfrage auf: das Warum. Warum das alles?... Da sie jenseits des Beantwortbaren liegt, kann man sich fragen, ob nicht die Religion dafür zuständig sei. Daß sich beharrlich beide damit beschäftigen, bezeugt indessen die Nachbarschaft beider.

Aber die Philosophie geht auch den der Metaphysik entgegengesetzten Weg, den zur Wissenschaft. Ihr kritischer Geist, ihre Hilfsmittel befähigen sie dazu. Schon ihre Väter, die Ionier, interessierten sich für den Lauf der Dinge und entdeckten Naturge-

setze, und im systematischsten Denker des Altertums kulminieren beide gleichzeitig.

Die Sphäre der *Wissenschaft* ist unter den Kultursphären zweifellos die mit dem größten Nützlichkeitscharakter. Dennoch gehört sie zur Kultur, denn echte Wissenschaft forscht primär um des Forschens willen und erst in zweiter Linie um des Nutzens willen. Was erforscht sie? Alles. Doch zeichnen sich dabei drei autonome Gruppen ab: die Wissenschaft vom Geist, die Wissenschaft von der Natur und die Wissenschaft von der Zahl. Die Mathematik ist Brücke, sie steht zwischen den beiden andern. Ihre Ergebnisse sind zwar genauer und richtiger als die der Natur- und gar der Geisteswissenschaften. Dafür aber sind sie im Gegensatz zu diesen abstrakt, und deshalb ist sie, wie richtig bemerkt worden ist, keine «Scientia», sondern eine «Potentia», also eher ein Instrument der Wissenschaft als diese selbst. Mathematisches Denken war übrigens eine der Ursachen, die zur Trennung von Philosophie und Wissenschaft führte. Gemessen und berechnet hat man zwar schon Jahrtausende vor den griechischen Gelehrten. Die babylonische Astronomie, die ägyptische Erdmessung und Technik waren erstaunliche Leistungen. Aber erst ihre Übertragung auf das Forschen an sich, auf das Suchen als solches bedeutete die Geburt der Wissenschaft. Auch sie beginnt mit dem Fernsten, dem Kosmos, um sich schließlich mit dem Nächsten zu befassen, dem menschlichen Körper. Könnte die Parallele zur Philosophie augenfälliger sein? Ja selbst die Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften hat ihre Analogie in Logik und Metaphysik. Eine heutige Tendenz möchte zwar diese Sonderung aufheben. Dennoch durchzieht sie deutlich unterschieden die Bahn des menschlichen Ingeniums, vor allem seit dem Augenblick, da Medizin und Geschichte zu Wissenschaften wurden. Es scheint wirklich ein providentieller Augenblick und kein Zufall gewesen zu sein, daß ihre Schöpfer, Hippokrates und Thukydides, im selben Jahre geboren wurden.

Jenseits dieser sechs Sphären steht diejenige der *Religion*. Man pflegt seit Rudolf Otto vom Numinosen zu reden, wenn man den Kernbegriff des Religiösen bezeichnen will. «Numen» bedeutete den Römern das göttliche Walten, das die Seele sowohl anzieht wie erschreckt. Entscheidend aber ist, daß dieses «Heilige» sich weder in Kultur noch Zivilisation einfügen läßt. Es gehört dazu und steht doch außerhalb. Sein Wesen ist Erhebung aus dem Bedingten ins Götliche. Das will die Kunst zwar auch, aber aus sich selbst, nicht aus einem ganz Anderen heraus. Zwar bedient sich dieses Heilige philosophischer Methoden, wo dies im Ringen mit der Welt notwendig ist. Zwar liegt auch ihm daran, wie der vom flammenden Dornbusch berührte Moses beweist, daß Ordnung gefördert, Gerechtigkeit und Menschlichkeit geübt werde. So berührt Religion zwar alle Sphären menschlichen Verhaltens, dennoch ist sie von Grund aus anders, denn sie allein ist nicht auf Mensch und Welt, sondern auf Gnade und Überwelt bezogen. Da solches dem heutigen Durchschnittsdenken widerspricht, wird es von ihm als «mythischer Rest» behandelt und abgetan. Trotzdem ist damit das uralte Numinosum nicht aus den Angeln zu heben. Zeigt doch gerade die stürmische Unruhe, die heute kirchliche und antikirchliche Kreise durcheinandermengt, wie sehr der Mensch seiner bedarf. Es ist eine Art Jakobsringen, das weder den dialektischen Materialismus verschont noch orthodoxe Bekenner...

Wurde durch diesen allzu summarischen Überblick angetönt, was wir unter Sphären verstehen, so ist damit das eigentliche Problem, das der Geschichtsgliederung, noch immer nicht gelöst! Weder im Fliehen der Zeit noch im Wirken des Wesens werden wir sie finden. Nein, es gibt nur eine Möglichkeit echter Gliederung, die nach entscheidenden Wendepunkten. Wer aber bewirkt sie? Der Mensch. Freilich nicht irgendein Mensch, sondern der Genius.

GENIEN

Gewiß trägt jeder Erdenbürger mittelbar dazu bei, daß das Abenteuer der Existenz zu dem wird, was es ist. Und darüber hinaus gibt es die ganze Stufenleiter solcher, die zielbewußt daran beteiligt sind. Der Genius aber steht im Brennpunkt. In ihm erst wird der Sinn des Menschseins völlig sichtbar. Er krönt es durch Mut und Demut, Weisheit und Innigkeit, Macht und Milde. Wer aber entscheidet nun über die Gültigkeit solcher Begriffe? Es gibt dafür kein objektiveres Kriterium als die Zeit. Hier ist ihre Bedeutung unermeßlich. Denn dauernde postume Wirkung ist das untrügliche Kennzeichen für den Schöpfergeist. – Es wäre allzu armselig, seine Wirkung auf bloße Begabung zurückzuführen. Diese hat ihren ehrenvollen Platz im Normalgeschehen, verschwindet jedoch völlig vor dem «Eigentlichen».

Daß uns hier, auf höchster Ebene, etwas von «außen» anweht, ist zu allen Zeiten gespürt worden. Seine Wirkung ist charismatisch. Darunter ist weniger der augenblickliche Einfluß einer Persönlichkeit zu

verstehen als der seltenere und geheimnisvollere, der nach dem Tode beginnt, immer weiter reicht und trotz allem Wandel der Geschlechter, Zeiten und Sitten an Tiefe nie verliert.

Dieses Charisma ist übrigens auf seltsame Art mit einer Gegenmacht verbunden. Wo ein Cäsar ist, ist auch ein Brutus, wo ein Christus, auch ein Judas. So wird auf hoher Ebene sichtbar, daß es wohl immer beides braucht, Täter und Töter, Heilige und Verräte, damit sich der menschliche Schicksalskreis erfülle.

Wir haben eingangs erwähnt, daß es uns zwar um die Geistesgeschichte als Ganzes geht, hier aber höchstens von etwas die Rede sein könne, das ihrem Sternbild gleiche. Abschließend sei denn angedeutet, was damit gemeint ist. Wir vereinfachen dabei noch, indem wir uns auf vier Sphären beschränken: Macht, Glaube, Wissen, Kunst, und für jede von ihnen drei Persönlichkeiten evozieren, die entscheidende Wendepunkte verkörpern. Der so entstandene Grundriß – einer von vielen möglichen – ist hier schematisch dargestellt, als Unterlage für den folgenden Gedankengang.

<i>Stufen</i>	<i>Sphären</i>	<i>Genien (als Verkörperung von Wendepunkten)</i>		
Antike	Kunst	Homer	Sophokles	Vergil
	Wissen	Plato	Aristoteles	Cicero
	Macht	Perikles	Alexander	Cäsar
	Glaube	Paulus	Origenes	Augustin
Abendland	Macht	Theoderich	Karl der Große	Friedrich II.
	Glaube	Benedikt	Bernhard von Clairvaux	Franziskus
	Wissen	Boetius	Thomas von Aquin	Cusanus
	Kunst	Chrétien de Troyes	Wolfram von Eschenbach	Dante
Europa	Macht	Karl V.	Ludwig XIV.	Napoleon
	Glaube	Luther	Loyola	Calvin
	Wissen	Leonardo	Spinoza	Nietzsche
	Kunst	Michelangelo	Shakespeare	Goethe

Antike

Die erste faßbare Leistung, aus der sich gleichsam der Okzident erhebt, ist mit dem Namen *Homers* verbunden. Er ist noch nicht die Antike, aber er sollte dahin führen und darin gipfeln. Gewiß gab es schon vorher Sang und Sage. Aber erst seit Homer gibt es hohe Poesie. Sie wandelt sich von Epos zu Lyrik und Drama und erreicht eine allseitige Vollendung in *Sophokles*, dem Klassiker schlechthin. Über Jahrhunderte schwingt sie aus dem Perikleischen ins Augusteische Zeitalter hinüber, wo antike Dichtung in *Vergil* noch einmal kulminiert und dann langsam im heraufsteigenden Abendland verdämmert.

Das Wissen der Antike hat in der Weisheit *Platons* seinen Zenit erreicht, und fast gleichzeitig ist im System des *Aristoteles* das Fundament der antiken Wissenschaft gelegt worden. Eine neue, römische Möglichkeit erscheint mit *Cicero* als Bildung. Sie ist darum von erheblicher Bedeutung, weil das antike Wissen erstmals in dieser Form auf das Abendland und Europa gewirkt hat.

Fast alle Ausdrucksformen der politischen Herrschaft gehen, auch dem Namen nach, auf die Antike zurück. Von Monarchie über Oligarchie, Aristokratie, Demokratie und deren Ausartung in Pöbelherrschaft zurück zur Diktatur – der ganze Kreislauf war schon da und wird sich, mit gewissen Varianten, immer wiederholen. Nur ganz selten hat sie das Ideal der Kalokagathie, des vollkommenen Einklangs, erreicht. So unter *Perikles*. Es ist das kurze, auf kleinem Raum verwirklichte Goldene Zeitalter der Politik. Dann kommt der ungeheure Gegenschlag: Zusammenbruch Athens, Zusammenbruch der Stadtstaaten und Griechenlands überhaupt und Aufstieg einer griechisch sprechenden Weltherrschaft unter dem Genie *Alexanders*. Auch sie verschwindet zwar wieder mit dem Tod des jungen Halbgottes. Aber er hinterläßt den Kulturraum des Hellenismus, in den auch das heraufsteigende

Rom gerät, und damit die künftige Westwelt. Denn dieses Rom ist *Cäsar*. Er erst erschafft die Weltmacht der Antike, die zu dauern vermochte, bis das Abendland sie abgelöst und übernommen hat.

Endlich der Glaube der Antike. Es kann dabei nicht die Rede sein vom Glauben der Griechen und der Römer. Dieser blieb eine Mythologie und für Europa ohne Folgen. Ausschlaggebend ist dagegen der Einbruch des Christentums in die letzte Periode der Antike geworden. Die neue Botschaft hat die Alte Welt umgeprägt, aber jene sie dafür verbreitet. Ohne Imperium Romanum ist der Aufstieg des Christentums nicht denkbar. Freilich auch nicht ohne die gewaltigen Männer, die ihm dazu verhalfen.

Wir nehmen den Stifter selbst davon aus. Es ist hier nicht der Ort, an den geheimnisvollsten Faktor der Weltgeschichte zu röhren, das «*Deus homo factus est*». Tatsache war das Ergebnis, die Entfaltung des jungen Glaubens. Sie erfolgt in drei Phasen. Die erste wird verkörpert durch *Paulus*, den größten Theologen und Missionar des Christentums. Die zweite durch *Origenes*, den ersten Dogmatiker und Philosophen der Christenheit (dafür auch heftig bekämpft!), dessen Wirkung auf die griechische Kirche maßgebend geworden ist. Die dritte wird verkörpert durch *Augustin*, der gegen den politischen Niedergang des Westreichs die Ordnung der römisch-katholischen Kirche setzt. Und damit stehen wir im Abendland.

Abendland

Es gibt keine deutliche Grenze zwischen Antike und Abendland. Oder richtiger: der Übergang hat als Osmose stattgefunden, im Westen durch die Franken, im Osten durch Byzanz. Aber im sechsten Jahrhundert ist dieses Abendland plötzlich da und – seltsame Koinzidenz – in Herrschaft, Glauben und Wissen gleichzeitig durch je einen Genius verkörpert: Theoderich, Benediktus und Boetius.

Politische Macht beginnt im Abendland mit den Germanenherrschern, die dem Wesen nach noch fast mythisch sind, dem Umriß nach aber schon im vollen Licht der Geschichte stehen. Der bedeutendste ist *Theoderich*, als letzter Gote in die Sage eingegangen, von der Tragik des Ausweglosen umwittert, während die barbarischeren Frankenkönige die Zukunft für sich haben. Denn im Frankenstamme gipfelt das Schicksal des Abendlandes durch die Machtgestalt des großen *Karl* und endet viereinhalb Jahrhunderte später mit dem Staufer *Friedrich II.*, dem *Stupor Mundi*, dem letzten und geheimnisvollsten Abendländer.

Die erste entscheidende Christentat des Abendlandes wird ausgelöst durch den Umbrier *Benedikt von Nursia*, dem die Überlieferung nicht ohne Grund den Ehrentitel «Abt des Abendlandes» verliehen hat. Seine Ordensschöpfung bewirkt ein Doppeltes: Sie bindet den Mönch an eine Regel, eine wunderbar einfache, bis heute unübertroffene Ordensregel, und sie schafft feste Pflanzstätten geistlichen Wirkens. Damit hat sie das abendländische Jahrtausend befruchtet und ihm unübersehbare Dienste geleistet. Als erstes wurde dem Glauben bereits gewonnenes Land geordnet und gefestigt, so dann missionierend neues bis in den äußersten Westen gewonnen. Von dorther strömen junge Kräfte auf den Kontinent zurück, und sie erst, diese irischen und angelsächsischen Apostel, bringen die Christianisierung des Abendlandes zum Abschluß. (Ihre berühmtesten, Bonifatius, Kolumban, Gallus, sind uns allen vertraut.) – Und nun ist der Weg frei zu einem neuen, durchgeistigten Mönchtum, wie es die Welt bisher nicht kannte und das im Namen *Bernhards von Clairvaux* gipfelt. – Der dritte Impuls führt noch weiter – oder soll man sagen: zurück – in eine innige, demütige, allumfassende Frömmigkeit, die so strahlend nur einer darstellt: *Franz von Assisi*. In ihm vollendet sich die abendländische Christlichkeit.

Ehe wir ihre ebenbürtige Parallelen in der Poesie betrachten, ist vom Wissen zu reden,

das verkörpert ist im letzten Römer und frühesten Philosophen des Abendlandes, in *Boetius*, wo Römer und Germanen sich erstmals auf gleicher Ebene berühren. – Es ist ein langer Weg vom «Trost der Philosophie» bis zur «Summa» des *Thomas von Aquin*, wo der Zenit erreicht ist. Erst dort. Denn die Zeit der politischen Höhe am Hofe Karls ist trotz der Alkuin, Paulus Diaconus, Einhard keine solche für das Wissen. Und dieses Wissen bleibt während der ganzen abendländischen Stufe nur die Magd der Theologie! Das Verhältnis beginnt sich erst zwei Jahrhunderte nach dem Aquinaten zu lockern, mit dem ersten Deutschen in der erlauchten Reihe westlicher Denker, *Nicolaus Cusanus*. Ähnlich wie Boetius fast ein Jahrtausend früher noch zur Antike und auch schon zum Abendland gehört, gehört der Cusaner noch zum Abendland und weist doch schon über dieses hinaus auf Europa.

Endlich die Kunst. Alle Künste dieser Stufe haben ihr großartiges Eigenleben. Dennoch müssen wir uns für eine entscheiden und tun es ohne Bedenken für die Poesie, denn in ihrem Kristall erscheinen die andern zumindest im Umriß.

Einen ebenbürtigen Dichtergenius des sechsten Jahrhunderts gibt es nicht, und bis ins zwölfe wird man ihn vergeblich suchen. Vergeblich aber nur als Persönlichkeit. Denn gerade in diesem sechsten Jahrhundert entsteigen dem verebbenden Geist der Völkerwanderung mächtige Dichtungsseelen, die zwar erst ein halbes Jahrtausend später in Edda und Sagas, in Nibelungenlied und Artuskreis ihre poetische Form gefunden, hier aber ihren Ursprung haben. Ihre Schöpfer – nicht Sammler, wie Saemund Sigfusson – treten erstmals ins Licht der Geschichte mit *Chrétien de Troyes*, dem großen Gestalter keltischer Stoffe. Der erste Vollender aber ist *Wolfram von Eschenbach*, denn mit seinem «Parzival» entsteht das erste christliche Weltgedicht. Aus dem Märchenmotiv des rechten Fragens bei Chrétien wird die Gottesgnade bei Wolfram.

Schien diese Verbindung von dichterischer Pracht mit frommem Tiefsinn kaum noch überbietbar, so wurde sie es doch durch den einen Dichter, in dem alle Sphären des Abendlandes konvergieren und kulminieren: *Dante*.

Europa

Der Staufer, der Cusaner, der Florentiner – sie alle weisen auf Europa. Aber wo beginnt es? Auch hier ist der Übergang schwankend. Doch dies ist gewiß, daß nun die Zahl geschichtlich erfaßbarer Größen sprunghaft zunimmt und es damit immer problematischer wird, durch wenige Namen auszudrücken, was vielen zukommt. Unter diesem Vorbehalt sei denn die «Europa» genannte jüngste Stufe der Westwelt betrachtet.

Ihre politische Macht beginnt an einem Tiefpunkt. Städte und Bürger lösen das zerfallende Rittertum ab. Das Interregnum, das dem Staufersturze folgt, ist durch die edle, doch nur um ihrer Schwachheit willen geduldete Person Rudolfs von Habsburg beendet worden. Territorialmächte bedrohen die Reichseinheit, die nie mehr sein wird, was sie zur Zeit der Sachsen, Franken, Schwaben war. Das werdende Europa sprengt die abendländische Form, und im 16. Jahrhundert greift es schon weit über sein eigenes Kontinentalgebiet hinaus. Marco Polo kam noch zu früh, man glaubte ihm nicht. Indien und China blieben Märchen. Erst mit Kolumbus und Vasco da Gama beginnt, was Europas Ruhm wurde und ihm heute am meisten verübelt wird: die Kolonisation. Aber sie war seine Bestimmung und das Schicksal der Welt. Im Guten wie im Bösen, als Förderung und als Verhängnis. Von hier nimmt die geschichtliche, wissenschaftliche, wirtschaftliche Vormacht Europas, die sein Charakteristikum geblieben ist, ihren Ausgang.

Erstes Symbol dieses Europäertums ist *Karl V.*, in dessen Reich die Sonne nicht auf- und nicht untergeht. Und dem spani-

schen folgt unmittelbar der britische Angriff ins Weltumspannende. – Zweites Symbol ist die kontinentale Mitte, von der der Höhepunkt europäischer Macht und europäischen Glanzes ausgeht, verkörpert im Sonnenkönig *Ludwig XIV.* – Letztes Symbol des politischen Europas ist *Napoleon*. Er steigt aus der Revolution zum Weltgenius empor, um meteorhaft wieder zu versinken – wie Alexander... Darin berühren sich das erste und das letzte militärische Genie des Okzidents – die zugleich die größten der Weltgeschichte waren, und der Ring schließt sich.

Der Glaube dieser letzten Stufe hebt an mit dem Abfall vom Glauben oder, wie es andere deuten, mit der Rückkehr zum Umglauben. Es gibt Vorboten dafür, die Entscheidung aber bringt *Luther*, der Gründer der neuen Kirche, der religiöse Bahnbrecher der Deutschen. Doch ist auch hier der Geist, der das alte Reich zerbrach, am Werk und sprengt die einzige Kirche. Der Glaube Europas ist damit zwar reicher geworden, als es der monolithische des Abendlandes war, aber auch bedrohter. – Dem sucht die katholische Glaubensreform entgegenzuwirken, deren Führergestalt *Ignatius von Loyola* ist. In seinen berühmten «Exercitia spirituale» hat die kämpfende Kirche ihre durchgeistigtste Form gefunden. – Und wiederum geht die protestantische Seite zum Angriff über. Der Geist *Calvins* war dem Loyolas ebenbürtig, seine Gründung aber, die reformierte Kirche, von ungleich größerer historischer Bedeutung als der Jesuitenorden. Tragisch für Europa bleibt der Riß, der durch seine Kirche geht und nicht nur edelste Geister scheidet, sondern auch seine Geschichte verdunkelt hat.

Diese Erschütterungen bewirken unter anderem aber auch dies, daß die Philosophie nicht mehr Magd der Theologie ist, sondern im Gegenteil nun der Zweifel am Glauben zum Wissen führt! Zudem ist dieses Wissen so komplex geworden, daß es schwierig wird, sich für den Vorrang dieser oder jener Disziplin zu entscheiden. Bilden

Kepler und Galilei die erste Höhe europäischen Wissens oder Bacon und Descartes? Stellt Newton seinen Zenit dar oder Leibniz? Haben Kant oder Schopenhauer, Hegel oder Darwin tiefer auf das 19. Jahrhundert gewirkt? Lauter offene Fragen... Gewiß, es kommt auf den Standpunkt an. Aber wir treffen nun eine ganz andere Entscheidung. Als Symbolgestalten des Wissens wählen wir die drei Magier, die sowohl Künstler wie Gelehrte waren, die Grundsätze fanden, weil sie Seher waren, die trotz aller Wissenschaft mit der Tiefe des Lebens verbunden blieben, die aus der Fülle und Helligkeit des Geistes die Ganzheit des Seins verkörpern. Der erste ist *Leonardo*, der zweite *Spinoza*, der dritte *Nietzsche*. Die Philosophie dieses letzten Europäers ist die der Persönlichkeit, von der sich die heutige Welt der Technik und Elektronik mit rasender Eile entfernt. Sie beschließt und besiegt das schöpferische Wissen, das Europa hervorgebracht hat.

Und seine Kunst? In gesteigertem Maße noch scheint es vermessnen, sich hier auf drei Namen zu beschränken, die Summe und Wende verkörpern sollen. Kann man Dürer auslassen oder Raffael? Daß dieser heute nicht hoch im Kurse steht, ist belanglos – beide sind Kronzeugen Europas. Kann man an Cervantes vorbeigehen, an Molière, Racine, Mozart, Beethoven... und dennoch behaupten wollen, das Schöpferische auch nur anzudeuten? Man kann es dann vielleicht, wenn sich Persönlichkeiten finden, deren Welthaltigkeit die der Genannten mit einschließt, deren Wirken sie umschließt. Dann sind es höchstens diese drei: *Michelangelo, Shakespeare, Goethe*. In diesen Namen, die keiner Erläuterung und keiner Rechtfertigung bedürfen, lassen wir unseren Überblick ausklingen.

Soweit der Grundriß, meine verehrten Damen und Herren, auf dem meine Bibliothek aufgebaut ist. Daß der Aufbau selbst weit komplizierter ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Von den 36 hier genannten Namen ist jeder Ausgangspunkt für den Geistesbereich, der damit verbunden ist und den natürlich Tausende von Persönlichkeiten erfüllen. Dazu kommen noch die außereuropäischen Schriftkulturen und die überpersönlichen Werke von Weltrang. Ferner Inschriften, zurückreichend bis ins frühe dritte Jahrtausend, und künstlerische und kulturelle Dokumente, zurückreichend bis ins achte Jahrtausend.

Das wesentliche Anliegen aber bleibt die Persönlichkeit, reicher vertreten in der Kultur als in der Zivilisation, ausgiebiger in neueren Zeiten als in früheren, doch mit dem steten Leitmotiv der Harmonie des Ganzen. Gesammelt wurde sie nach dem folgenden Prinzip:

1. Werke in Originalausgaben oder wichtigen späteren Ausgaben. (Wo keine Werke vorhanden, sonstige Äußerungen oder Belege)
2. Übersetzungen, vorzüglich ins Deutsche
3. Autographen einschließlich Handzeichnungen und Musikautographen
4. Manuskripte, falls diese vor der Epoche des Buchdrucks entstanden sind. Dazu Zeitdokumente, wie Bilder, Büsten, Münzen, antike Vasen, Reliefs, Mosaiken usw.
5. Literatur über eine Persönlichkeit, ihre Zeit und Umwelt
6. Allgemeine Zeit- und Sachgeschichte

Natürlich sind diese sechs Punkte je nach dem Fall höchst ungleich vertreten. Alle sechs in reicher Fülle sind es wohl nur bei Goethe. Mit ihm begann die Sammlung vor genau fünfzig Jahren, sie ist um ihn gewachsen und er ihr Leitstern geblieben. So sei diese Darstellung beschlossen mit einem Goethe-Wort, das ihren Inhalt sinnbildlich zusammenfaßt:

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der irdischen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

ERWANA BRIN (PARIS)

LA BIBLIOPHILIE EN FRANCE EN 1967

Si l'on excepte quelques ouvrages illustrés par Laboureur, Chas-Laborde et Pica-bia, ce sont surtout les livres anciens qui ont fait l'intérêt de la vente du 19 janvier (M^e Etienne Ader, assisté de M. Pierre Chrétien). On peut citer entre autres un très rare incunable lyonnais, le *Via salutis edita in subsidium presbyterum* de Michel de Hongrie (Lyon, Guillaume Balsarin, 1498) en reliure d'époque (2100 F); *Le Rommant de la Rose* (Paris, Jehan Longis, 1538), édition en caractères gothiques, copiée sur celle de 1529, en lettres rondes, et partagée entre Longis, Les Angeliers, François Regnault, Jean Massé et Guillaume Le Bret (2300 F); une édition tardive de la *Mer des histoires* (Paris, Ondin Petit, 1550) (2800 F); un ouvrage qui se rencontre rarement, *La Bergerie de Rémy Belleau* (Paris, Gilles Gilles, 1572) (1650 F); un bel exemplaire de La Beraudière, *Le Combat de seul à seul en camp clos* (Paris, Abel l'Angelier, 1608), provenant des bibliothèques du Prince d'Essling, Yemeniz et Firmin-Didot (1700 F); un exemplaire sur grand papier des *Mémoires de Saturnin écrits par lui-même* (Paris, Cazin, 1787), très recherché avec les figures libres de Borel en premier tirage (2650 F).

Parmi les exemplaires proposés aux amateurs le 20 février par M^me Vidal-Mégret, on relève un Baudelaire en édition originale, sans les pièces condamnées et malencontreusement pourvu d'une reliure «façon lézard» (1300 F), un Lautréamont (1200 F), les *Plaisirs et les Jours* – un des 20 exemplaire sur Japon – (1650 F).

On se souvient que les 28 et 29 mars de l'année dernière avait eu lieu la dispersion

d'une partie de la bibliothèque d'un amateur normand; les 17 et 18 avril de cette année furent consacrés à la vente de la troisième partie de cette collection: on a pu y remarquer de curieuses impressions rouennaises, des éditions originales de Corneille et un intéressant ensemble de textes sur la Normandie et les autres provinces de France.

La vente du 26 avril (M^e Jean-Paul Besançon, assisté de M. Claude Guérin) ouvrit la série des manifestations les plus brillantes de l'année. Balzac, Victor Hugo, Stendhal, Flaubert et Maupassant pour ne citer que quelques noms étaient bien représentés: ces éditions originales obtinrent des enchères assez remarquables sans jamais cependant atteindre celles des livres illustrés modernes. Ainsi, *La Peau de chagrin* (Paris, 1831) en reliure d'époque, fut vendue 4500 F; *Adolphe* (Paris, 1816) – un exemplaire provenant de la bibliothèque Eugène Paillet – 2800 F; un des rares exemplaires sur Hollande de *Salammbô* (Paris, 1863) relié par Marius-Michel, 4300 F; un des dix exemplaires sur Hollande de *Là-bas* (Paris, 1891), 3600 F, *Des Vers de Maupassant* (Paris, 1880), 2900 F, *La Chartreuse de Parme* (Paris, 1839), 3500 F. Les livres illustrés – l'essentiel de cette collection – étaient tous des exemplaires exceptionnels, tirés sur papier précieux, accompagnés d'une, ou même de

LÉGENDE POUR L'AUTOGRAPHE
À DROITE

Du Moulin (Charles): «Secunda pars Commentarium analyticorum in consuetudines parisienses... Parisiis, apud Ponctum Le Preux», 1558. Dédicace auto-graphe de Charles Du Moulin au Roi Henri II.